

LENA MÜLLER

RESTLÖCHER

ROMAN

EDITION NAUTILUS

*Sie verstehen nicht, was Zeit ist. [...]
Sie behaupten, die Vergangenheit sei vorbei,
die Zukunft nicht real,
es gebe keine Veränderung, keine Hoffnung.*
Ursula Le Guin (1974)

I

ZU HELLE NÄCHTE IN DICHTER FOLGE

Wer viel erreicht, kann viel erwarten. Sando schaut aus dem Fenster, sieht, wie Birken gefällt und Sandhügel abgetragen werden. Wie eine Grube ausgehoben wird, größer als drei Fußballplätze. Darüber das Schild und der Spruch. Sando sieht, wie Probebohrungen gemacht werden, weil alte Minen befürchtet werden. Spürt, wie die Wände seiner Wohnung wackeln, als das Loch tiefer gegraben wird. Sieht, wie Bauarbeiter mit Bewegungen, die ihm athletisch erscheinen, den Boden der Grube mit Beton ausgießen und darüber Gitterkonstruktionen anbringen, die dann ebenfalls mit Beton übergossen werden. Wie die Bauarbeiter auf diese Weise Wände in die Höhe ziehen. Wie sie Stockwerk auf Stockwerk setzen. Vom frühen Morgen bis zum Abend drehen sich die Kräne. Und das Schild, das nachts leuchtet: *Freuen Sie sich auf 42 neue Eigentumswohnungen. Jetzt reservieren. Wer viel erreicht, kann viel erwarten.*

Letzteres in hoffnungsvollem Blau und schwungvoller Schrift, eine Art Essenz des Ganzen – der Grube, Umwälzungen, unternommenen Anstrengungen. Und weil Sando ständig rüberschaut, liest er auch das Schild über die Wochen viel zu oft. *Wer viel erreicht, kann's kaum erwarten. Wer viel erreicht, hat kaum gewartet. Wer viel erwartet... Ähm ja.*

Sieht zu, wie große Fenster eingebaut, wie die Außenwände eierschalenweiß verputzt und unten im Erdgeschoss verklinkert werden. Ein robustes Gebäude auf sandigem

Grund. Eine Kreissäge wird am frühen Morgen angeworfen und kreischt bis in den Nachmittag. Sando hat den Eindruck, nicht mehr richtig denken zu können. Ihm ist, als habe er viele Monate nichts getan als zuzuschauen, wie die Bauarbeiter ihre Arbeit machen.

Was nicht ganz stimmt: Er ist durch die Stadt gelaufen wie jemand, für den Zeit keine Rolle spielt, geradezu enervierend langsam durch die Gänge der U-Bahn, die anderen in ihrem Lauf ausbremsend. Er tut, als sei er für diese an sich naheliegende Sache unempfänglich, für eine Schrittgeschwindigkeit, die sich anbietet, sich aufdrängt. Er schleicht, wo es nichts zu sehen gibt, wo es stinkt, durch die vielgeatmete Luft, als habe er die Ewigkeit gepachtet, als wären diese Gänge sein Lustgarten. Denkt daran, dass der Fuchs dieselbe Luft atmet wie er. Denkt dann, dass Hunderttausende Menschen dieselbe Luft atmen. Fragt sich, wie sie es angehen, wie sie Schritt halten. Viele schaffen es, auch unter schwierigen Bedingungen. Manche haben Verluste und gebrochene Herzen im Gepäck oder führen eine Schwermut mit, eine von Generation zu Generation weitergegebene, die Zeiten und Lebensumstände überdauernde, anpassungsfreudige Schwermut, tragen sie durch die Stadt, Schwermut aus aller Welt, eine Art weltumspannende Traurigkeit. Manche können sich besser abfinden. Geben weniger auf Vergangenes, wer weiß. Er weiß es nicht. Aber ihm scheint, dass dieses Ende, das Ende vom Fuchs, vom Leben mit dem Fuchs, unerklärlich ist, und in diesem unerklärlichen Zustand tut er nichts. Nicht viel. Prüft die Dicke der Eisschicht auf dem Wasser mit den Augen, wartet, dass sie schmilzt und die Dinge auf dem Eis versinken, der Einkaufswagen, der Fernseher, die Zimmerpflanze ohne Topf. Sieht, wie ein

Mann sich mit einem Mülleimer bespricht. Der Mund des Eimers weit geöffnet, Mann und Mülleimer sich auf Augenhöhe beugend, einander zugeneigt. Der Wunsch, es ihnen gleichzutun. Die Angst, es ihnen gleichzutun. Immer beides gleichzeitig. Schläft schlecht, schläft wenig, wird früh wach. Sieht durchs Fenster in den Morgenhimmel. Riecht, als es wieder Frühling wird. Als an einem frühen Morgen die ersten neuen Nachbarn auf ihrer Dachterrasse stehen, ruft Mili an.

»Sando?«

»Ja, am Apparat.«

Sie fragt, wie es ihm geht. Bestens. Pause. Er hört sie einatmen und findet Gefallen daran, sie zu hören. Dann spricht sie weiter.

»Gestern hatte ich Dieter am Telefon.«

Sando meldet sich selten bei den Eltern, Dieter und Clara, er könnte selbst nicht sagen warum. Oft hat er ein schlechtes Gewissen, immer hofft er, dass sie zufrieden sind und ihn nicht brauchen.

»Clara ist weg.«

»Weg?« Sando setzt sich auf, plötzlich hat er den Eindruck, als würde Haltung eine Rolle spielen beim Aufnehmen dieser Nachricht.

»Als ich auflegen wollte, sagte er plötzlich, dass sie gefahren und nicht zurückgekommen ist.«

»Seit wann?«

»Seit drei Tagen. Heute dann vier. Dieter sagt, wir sollen uns keine Sorgen machen. Er denkt, dass alles in Ordnung ist, dass sie eine Auszeit nimmt.«

»Das hat er gesagt?«

»Er sagt, dass sie nicht an ihr Telefon geht. Was aber auch nicht weiter ungewöhnlich sei.«

»Und meinst du, das denkt er wirklich?«

»Er wirkte nicht sehr beunruhigt.«

Eine Krähe landet auf dem Balkon, krächzt, pickt im leeren Blumenkasten.

»Und jetzt?«

»Naja. Ich denke, wir sollten hinfahren.«

Sando beobachtet, wie die Katze den Kopf einzieht und hinter der Schwelle der Balkontür in Deckung geht.

»Du meinst sofort?«

»Ja.«

Sando nimmt die Katze, zuerst wehrt sie sich gegen die plötzliche Zuwendung, dann lässt sie sich streicheln. Er trägt sie zur Tür, hält sie in einer Hand, drückt mit der anderen die Klinke nach unten. Die Katze beginnt zu zappeln, er hält sie fest, trägt sie über den Treppenabsatz zur Wohnungstür gegenüber. Klingelt, wartet. Tis, die Nachbarin, arbeitet Schicht. Zweimal von sechs bis zwei, zweimal von zwei bis zehn, zweimal von zehn bis sechs, dann drei Tage frei, einer zum Schlafen, einer zum Leben, einer für den Rest. Wenn sie frei hat, muss sie die Beine hochlegen, damit alles wieder fließt. Tis öffnet die Tür, ein wenig verschlafen, aber wach. Sando hält ihr die Katze hin.

»Kannst du auf sie aufpassen?«

»Guten Morgen.«

»Ich muss für ein paar Tage weg.«

Tis schaut nachdenklich die Katze an.

»Nur, dass sie nicht verhungert.«

»Gut, ich kann sie füttern.«

»Aber auch streicheln.«

»Okay.«

Sando versucht sich an einem Lächeln. Er hebt die Kat-

ze höher, wie zum Gruß, die schafft den Absprung und entwischt in Tis' Wohnung.

»Tschüs Katze.«

»Tschüs Sando.« Tis gähnt.

»Also dann.«

Im Dunkeln fährt Sando noch einmal ins Institut. *The city never sleeps. Die Uni auch nicht.* Ein eigenes Büro, eine gute Stelle, wenn auch befristet. Sando fröstelt, dreht die Heizung an. Seit er die Stelle angetreten hat, tut er so, als würde er eine Promotion verfassen, eine Arbeit zum Konjunktiv, *Mögliche Welten – Start-Up-Unternehmen und ihre Narrative.* Oder so ähnlich. Schreibt wenig, ein paar Notizen, Fetzen, Halbsätze, Listen ohne Anfang, ohne Ende, jedenfalls nichts, was konsistent wäre. Liest ohne System und sprunghaft. Erledigt die Aufgaben, die ihm aufgetragen werden. Denkt nach, würde seine Gedanken auch gerne zur Diskussion stellen, die Ideen anderer aufgreifen und weiterdenken, sehen, welche Wege das Denken einschlägt. So hatte er es sich vorgestellt und das hatte ihm als Grund gereicht, um am Institut zu bleiben. Aber daran scheitert es oder scheitert er. *Allein im breiten Flur.* Soll sich strukturieren, produzieren, liefern. Und Sando, der keine Zeile mehr schreibt. Aus Liebeskummer. Oder warum auch immer.

Eigentlich hat er vieles richtig gemacht, eigentlich fast alles und immer. In vielerlei Hinsicht ist Sando ein passabler Akademiker: begeisterungsfähig und bereit, sich zu engagieren. Hängt sein Herz aber nicht an ein Projekt, sondern lässt sich auch rasch von etwas Neuem begeistern. Bleibt flexibel. Kommt mit unterschiedlichen Anforderungen zurecht. Ist anpassungsfähig und polyvalent. Kann aus eigenem Antrieb aktiv werden und scheut sich

nicht zu sehr, wenn es gilt, neue Kontakte herzustellen, auch wenn er seine introvertierten Phasen hat, ein wenig scheu ist. Hat einen Radar für ergiebige Informationsquellen und gute Ideen. Ist nicht arrogant, nicht zu sehr eingenommen von sich, kann zuhören. Bleibt flüchtigen Bekanntschaften und zeitweisen Projektpartnern in angenehmer Erinnerung, wegen seiner kommunikativen Kompetenzen, seines umgänglichen Charakters und seiner offenen, interessierten Art. Kann sich auf andere einstellen und ist kein Selbstdarsteller, hinreichend charmant und authentisch, kein Klischee seiner selbst, nicht autoritär, ist Teamplayer und verlässlich. Und so weiter.

Trotzdem weiß er nicht weiter. (Merkt, dass er seine Hoffnungen in etwas gesetzt hatte, das vorbeigegangen ist.) Fühlt sich längst nicht mehr intakt, längst zernagt.

Den Fuchs hatte Sando getroffen, als er noch neu war auf seiner Stelle. Als er loslegen sollte und stattdessen viel ins Kino gegangen war, sich mehrere Filme hintereinander angeschaut hatte, um zu vermeiden, dass es noch hell war, wenn er wieder auf der Straße war. Schon von Anfang an war es nicht sehr gut gelaufen, wenn man es so betrachtete. Und der Fuchs hatte es nicht besser gemacht. *Ich für meinen Teil liebe den Fuchs*. Darum geht es: Um den Fuchs. Oder auch: Um den Fuchs als Prothese für die eigene – ja, was überhaupt, Unzulänglichkeit?

Sando stößt sich vom Schreibtisch ab, rollt mit dem Stuhl quer durchs Büro, kommt neben dem Kleiderständer zu stehen, nimmt seine Jacke, und mit einer einzigen Bewegung streift er sie über, öffnet die Tür, zieht sie hinter sich zu und ist unterwegs. Durch den nachtleeren Flur, die Tür summt und schließt sich hinter ihm wieder, er

geht an die Luft und sehnt sich nach einer großen Geste. Wiegt den Transponder in der Hand, den er jetzt nehmen und in den Teich in einer Senke der Grünfläche werfen könnte, dann lässt er es doch, zu übertrieben scheint ihm dieses Ende, sein Abschied, sein Ausscheiden aus der Akademie, von dem noch niemand ahnt, wahrscheinlich traut er sich selbst nicht ganz, und der Transponder ist schließlich nur geliehen, sicher muss er ihn irgendwo wieder abgeben. Sando geht zum Auto. Schaltet das Radio ein, fährt los.

Schon bald ahnt er, dass das eine gute Idee war, das Fahren auf der leeren Autobahn. Fetzen aus der letzten Nacht kommen als Erinnerung getarnt zurück, seit Monaten geht das so. *Die Vergangenheit ist mir die Gegenwart*. Aus dem Nichts, ein Standbild, eine Aufnahme, an die sich ein Gefühl heftet. Es wiederholt sich, *funkt dazwischen*, oder welche Worte gibt es für diese Zumutung, *Sammelsurium?*, und eine aufsteigende Sorge, nicht zu entkommen: Was schon vergangen ist, geht nicht vorbei.

Der Fuchs und er, dösend in der Sonne zusammengerollt auf dem Bett, ein Knäuel.

Das Gesicht vom Fuchs wie eine offene Landschaft, Flächen und Erhebungen und plötzliche Abstürze. Vor allem aber eine erstaunliche Weite für ein Gesicht. Der Fuchs mit geschlossenen Augen, ein ruhiger Ort, ein Gesicht als Naherholungsgebiet.

Der liegende Fuchs, den Kopf leicht angehoben, ihn anlächelnd. Und das Gefühl, dass von allen Gesichtsausdrücken das Lächeln vom Fuchs am beunruhigendsten ist. Zu gleichen Teilen sanft und spöttisch.

Sando fährt langsam, bleibt auf seiner Spur, hat den Eindruck, sich halb blind durch die Nacht zu tasten. Er öffnet das Fenster einen Spalt. Luft prasselt hinein, Sando genießt den Krach, hält das Steuer fest.